

## Die gesellschaftliche Relevanz der Geisteswissenschaften in säkularen Zeiten

von **Michael P. Schmude**, Vinzenz Pallotti University Vallendar (25. Juli 2025)

Anlass und Ausgangspunkt meiner folgenden Ausführungen, die in keiner Weise ein abgeschlossenes System darstellen, sondern einen fließenden Quell von Gedanken und Überlegungen eröffnen sollen, war eine Tagung im Rahmen der Theologischen Fakultät vor wenigen Wochen, als einmal mehr die unabdingbare und stets zu aktualisierende Frage nach Ausrichtung und Entwicklung philosophisch-theologischer Lehre gestellt wurde – **Stichwort hier:** Erweiterung des Spektrums der angebotenen Studieninhalte. Mit ihr verknüpft bleibt in einem weiteren Sinne diejenige nach gesellschaftlicher Relevanz, also Anbindung und Bedeutsamkeit der Geisteswissenschaften überhaupt, in deren Zentrum (neben den historischen und sprachlichen) unsere Fächer Theologie und Philosophie sich mit Fug und Recht verorten dürfen.

Platon, der griechische Philosoph zur Goldenen Zeit der Attischen Polis-Demokratie und (im 4. Jh. v. Chr.) Begründer der Akademie in Athen – und damit sind wir bereits mittendrin und bei einem der zentralen Köpfe geisteswissenschaftlicher Bemühungen [er wird von vielen Philosophen als der geistige Urvater des Abendlandes betrachtet; bekannt das Wort des britischen Ontologen und Mathematikers Alfred **Whitehead** aus seinem Hauptwerk *Process and Reality* (1929), II cap. 1 § 1, p. 91: *Die sicherste allgemeine Charakterisierung der philosophischen Tradition Europas lautet, dass sie aus einer Reihe von Fußnoten zu Platon besteht*] – ,

[besagter Platon also] machte die Frage nach dem Wesen des – insbesondere gerechten – Menschen zum tatsächlichen Anliegen seines Hauptwerkes, der *Politeía*, welche der römische Staatsmann, Redner und Philosoph Marcus Tullius Cicero knapp dreihundert Jahre später passagenweise ins Lateinische übersetzte. Platon lässt seinen Lehrer Sokrates dafür allerdings den Blick sogleich vom Mikrokosmos **Mensch** auf den

Makrokosmos *menschliche Gesellschaft* als dem größeren und anschaulicher zeigbaren Format überleiten; im Zusammenwirken ihrer unterschiedlichen Kräfte und Einzelelemente erweisen sich die Kardinaltugenden – Weisheit, Tüchtigkeit, besonnenes Maß und eben: die Gerechtigkeit als oberste und umfassende ethische Instanz. Diese Ausrichtung ist im Fortgang des Abendlandes, ‚des Westens‘, **Europas** zeitlos prägend geblieben, und im wertungsfreien Wettbewerb, in der gleichberechtigten (neudeutsch) Challenge der Kulturen ist jede einzelne wohlberaten, sich selbst, das jeweils Ihre bestimmen und beschreiben zu können, spätestens sobald sie in einen Austausch auf Augenhöhe mit ihren Nachbarinnen tritt – das ist die zentrale Aufgabe und (wieder neudeutsch) Kernkompetenz jeglichen geisteswissenschaftlichen Tuns.

### **I. Gesellschaft** – wie können wir diese definieren?

**Cicero**, *De re publica* I 39-41: *Est igitur res publica res populi, populus autem non omnis hominum coetus quoquo modo congregatus, sed coetus multitudinis iuris consensu et utilitatis communione sociatus. eius autem prima causa coëundi est non tam inbecillitas quam naturalis quaedam hominum quasi congregatio; non est enim singulare nec solivagum genus hoc, sed ita generatum, ut ne in omnium quidem rerum affluentia ... idque ipsa natura non invitaret solum sed etiam cogeret* –

*Gesellschaft* ist also **nicht** jeder irgendwie nach dem Zufallsprinzip zusammengewürfelte Haufen, sondern ein bewusster Zusammenschluss von Menschen, regelbasiert über ein von sämtlichen Mitgliedern angenommenes Rechtsverständnis und geeint im Nutzen, welcher sich für Alle aus diesem Gemeinwesen ergibt. Und der Grund dafür, ein solches zu bilden, liegt in einem natürlichen Bedürfnis des Menschen, welcher zum Einzelgänger nicht berufen, sondern – aristotelisch gesprochen – als *Zóon politikón* geboren ist.

Hier nun fährt der **Kirchenvater** und *Cicero Christianus* **Laktanz** (*Divinae institutiones* VI 11, 18) fort: ... *causam fuisse coëundi [...] humanitatem, itaque inter se congregatos, quod natura hominum solitudinis fugiens et communionis ac societatis adpetens esset.*

Die Humanitas, sein Mensch-Sein, ist das bestimmende *mo(vi)mentum*, welches den Menschen geradezu zwingend antreibt, eine auf sich allein gestellte Existenz zu meiden und sich mit Seinesgleichen – unter den zuvor genannten Voraussetzungen eines moralischen Regelkanons sowie wechselseitigen Gedeihns – zu verbinden.

Und *Gesellschaft* kann niemals als abstrakter Begriff von denen, welche sie – gleichsam als Bauteile – ausmachen, getrennt betrachtet werden, den Menschen nämlich. So stellen Gesellschafts- oder Staatslehre und Anthropologie als Menschenbild, säkular wie kirchlich, zwei Seiten der gleichen Medaille dar. Auf diese beiden Seiten bzw. die Medaille als Ganzes zielen Geisteswissenschaften ab: der einzelne Mensch in seiner – von ihm gebildeten – Gesellschaft und diese sodann in ihrer – von einer höheren, göttlichen Wesenheit geschaffenen – Ordnung der (soweit) für sie und von ihr erfahrbaren Welt.

**II.** Das *Menschenbild* nimmt die **Philosophie** in einem ersten Schritt somit aus Platons Staatslehre, welcher (in seiner bereits genannten *Politeía*) einen vernunftgesteuerten Teil der individuellen Seele von einem triebgesteuerten Teil unterscheidet und einen – aus beiden heraus gespeist – gemüthhaften dazwischensetzt. Die **Theologie** stellt im Herbst der Antike der irdischen *Respublica* Ciceros die von Gottes Plan gelenkte, mithin überlegene *Civitas Dei* des kanonischen **Kirchenlehrers Augustinus** von Hippo Regius (im heutigen Algerien) gegenüber. Und es ist diese gesellschaftstheoretische und zugleich anthropologische Debatte, welcher ein Studium der Geisteswissenschaften im Allgemeinen, der Theologie und Philosophie im Besonderen dient – gerade in säkularen, an Diesseitigem ausgerichteten Zeiten, in denen das Transzendente, die Welt hinter der oder über der sichtbaren Welt, allzu oft übersehen wird.

Der Zugang zu den unterschiedlichen Ansätzen von Mensch – Gesellschaft – Welt hinter ‚den Dingen‘, historisch wie systematisch, erfolgt über eine kritische Auseinandersetzung **mit** den und **in** den diese vermittelnden Erst-, vulgo Originalschriften – und das heißt auch: in deren Ausgangssprachen, welche zu keiner Zeit durch sekundäre Quellen wie Übertragung, Paraphrase oder gar nur Zusammenfassung ersetzt werden konnte(n). Gute Geisteswissenschaft hat diese zu leisten und stellt mit der Diskussion

**innerhalb** – **nicht** (mehr oder weniger lose) **darüber** – den Bezug zur gegenwärtigen, uns Alle umgebenden Gesellschaft, zu ihren Gruppen und ihren Individuen her. Sensibilität für einen bewussten Umgang mit Sprache, Fähigkeit zur Analyse aussagekräftiger literarischer Werke, Verständnis für Verbindendes und Trennendes, für kulturbedingte Wertvorstellungen und Lebensziele wechselnder Zeiten werden anhand zentraler zivilisatorischer Texte und im Dialog zwischen theologischer und säkularer Tradition recht eigentlich erst zum Wirken und Leben gebracht.

Damit ist Geisteswissenschaft zugleich deren konstituierenden Elementen, den Menschen verpflichtet: *Was kann ich wissen, was soll ich tun, was darf ich hoffen, was ist der Mensch?* – die Kant'schen Grundfragen jeden ethischen Seins (aus seinen *Vorlesungen zur Logik* von 1800). *Wer bin ich?* oder *Wie soll ich sein?*, transzendiert um die theologische Frage *Wo werde ich hin gehen?* und aktualisiert oder verallgemeinert *Welche Rolle möchte ich in meiner Gemeinschaft einnehmen und wie soll diese aussehen – wie geht es weiter, wenn ich nicht mehr bin?*: eine Behandlung ebendieser existenziellen Fragen, die fraglos junge Menschen jedweder modernen Gesellschaft und quer durch alle Kulturen umtreiben, sollte ein Kernanliegen zeitgemäßer gesellschaftswissenschaftlicher Angebote abbilden und über rein säkulare, innerweltliche Antworten weit hinausgehen – in einem ethisch-theologisch-philosophischen, nicht zuletzt auch spirituellen Sinne. Auf unser Haus wiederum übertragen ist *der Mensch als gemeinschaftsbildendes Wesen* die Klammer und Brücke, welche die beiden Fakultäten der Vinzenz Pallotti University – Theologie und Humanwissenschaften – viceversa verbindet.

**III.** Geisteswissenschaften stellen den Menschen, das *humanum* in den Mittelpunkt ihrer Lehre, und nicht ohne Grund ist der – zunächst europäische, von jeher aber universal und stets interkulturell zu denkende – Humanismus der anbrechenden Neuzeit aus der Renaissance, der Wiedergeburt der griechisch-römischen Philosophie im Schoße der christlichen Theologie hervorgegangen. Die Wolfsnatur des Menschen, welche der englische Staatstheoretiker Thomas Hobbes im 17. Jh. so fürchtete, bedingt die Notwendigkeit eines Staatsvertrages mit gegenseitigen Regeln zum Umgang einer

Jeden mit einem Jeden: Gerechtigkeit ist hier keine Naturanlage – sie zeigt sich beim Menschen erst in der Gesellschaft. Und damit ist die Geisteswissenschaft wiederum bei den anthropologischen Grundfragen Immanuel Kants (s.o.) angelangt: für eine heutige Gesellschaft – und ihre Studierenden – so zeitlos maßgebend und der Anfrage wert wie Dekalog und Bergpredigt. Die beim Evangelisten Matthäus formulierte *Gol-dene Regel* (Mt. 7, 12) Πάντα οὖν, ὅσα ἐὰν θέλητε ἵνα ποιῶσιν ὑμῖν οἱ ἄνθρωποι, οὕτως καὶ ὑμεῖς ποιεῖτε ἀλλήλοις. *Alles nun, was [wenn] ihr wollt, dass [es] die Leute euch tun sollen, das tut Ihnen auch ...* hält im Kern bereits den *Kategorischen Imperativ* des Königsberger Philosophen (aus der *Kritik der praktischen Vernunft* A 49 f.) bereit: *Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung dienen könne.* In einer christlichen Ethik ist die Essenz, das wesenhafte Sein eines Menschen, in seiner Gottähnlichkeit angelegt und geht seiner weltlichen und damit gesellschaftlichen Existenz voraus. Der Existenzialismus (etwa seiner prominentesten Stimme Jean Paul Sartre 1946) sieht es genau umgekehrt: der Mensch existiert quā Geburt zuerst und **ist** danach das, wozu er sich macht – der Mensch zur Freiheit verurteilt (welche bekanntlich das Schwierigste überhaupt sein dürfte). Und dies einmal angenommen, wird die Frage nach der Eigenart des Menschen, nach der Beschaffenheit einer Gesellschaft, in welcher er sich aufgehoben fühlt, umso dringlicher. Ob in christlicher Nachfolge oder in selbstbestimmter Individualität – am ehesten wohl in einer angemessenen Verbindung beider Ansätze – die Geisteswissenschaften sind der intellektuelle Raum, innerhalb dessen solche Debatten theologisch wie säkular unter Lehrenden wie Lernenden stattfinden.

**IV.** Es sind dies aber auch außerhalb akademischer Welten *sinnstiftende Fragen* für Jedermann, nach welchen sich heutige Gesellschaft aufbaut, Fragen, über welche Jede/r für sich und Alle miteinander zu ihrem Gemeinwesen in Rückbezug – Relevanz oder Referenz – stehen. Menschwerdung und Gesellschaftswerdung gehen Hand in Hand; sich in ihrer historischen Entwicklung damit auseinanderzusetzen und den je eigenen Platz in ihrem System zu finden und weiter auszubauen – das ist ein Angebot

der Geisteswissenschaften für Studierende aller Semester, jeden Alters und jeder Herkunft.

*In summa* diese

- a) zu einer aufmerksamen, zu einer achtsamen Beschäftigung mit ihrer Gesellschaft in deren geschichtlichem Werdegang wie systematischen Struktur anzu-leiten,
- b) kulturelle Gemeinsamkeiten wie Unterschiede wahrzunehmen und wertzuschätzen
- c) und im Vergleich den eigenen Modus zur Mensch- wie zur Gesellschaftswerdung finden zu lassen,
- d) sie Schritt für Schritt auf ihrem Weg zu *ihrem* persönlichen Standort darin anzuregen

stellen seitens der Geisteswissenschaften Vorbereitung *für* und Beitrag *zum* Gelingen eines Gemeinwesens dar – und aus gesellschaftstheoretischen Ansätzen theologischer Provenienz ein Pendant zu einer rein säkularen Sicht auf den Menschen und in Aller Welt.

Wir sprechen über das *humanum*: gesellschaftlich wie menschlich relevanter können Geisteswissenschaften, zumal in diesen, nach Orientierung suchenden Zeiten, gar nicht sein – und darüber hinaus im fortwährenden Austausch untereinander zu Antworten finden, welche das *Saeculum* alleine nicht zu geben vermag.